

CHRISTINE SCHMITZ, *Mythen und kein Ende: Zum Umgang mit Mythen in der lateinischen Literatur der Spätantike (Standorte in Antike und Christentum 13)*. Stuttgart: Hiersemann 2025. 257 S. – ISBN 978-3-7772-2312-4

- KATJA WEIDNER, LMU München (katja.weidner@lmu.de)

Taceat superata vetustas: So fordert Claudian in seiner Invektive *In Rufinum* den Mythos von Hercules zum Schweigen auf – und nutzt ihn nichtsdestoweniger im selben Atemzug als Vergleichsfolie, um seinen Helden Stilicho zu preisen (S. 69f.). Dass Mythen genau dort unentbehrlich sind, wo man sie für überwunden erklärt, gehört zu den Strategien spätantiker Literatur im Umgang mit der Antike, die CHRISTINE SCHMITZ' Monographie „Mythen und kein Ende“ systematisch erschließt. Ausgangspunkt ihrer Untersuchung ist dabei eine Beobachtung über das Wesen der Mythen selbst: „Das weite Spektrum an Variationsmöglichkeiten bei einem beständigen narrativen Kern erlaubt es, Mythen flexibel in den jeweiligen Argumentationsgang einzufügen.“ (S. 11). Die Vertrautheit mit Figuren wie Hercules, Tantalus oder Medea garantierte einen hohen Wiedererkennungseffekt – der bloße Name genügte, ein ganzes Erzählrepertoire zu evozieren, ohne es ausführen zu müssen. Gerade diese Kombination aus Bekanntheit und Deutungs Offenheit macht Mythen in der Spätantike zu einem vielstimmig nutzbaren Instrument: als Angriffsfläche, als Legitimationsressource wie als Vergleichsfolie.

Die verschiedenen Strategien erarbeitet SCHMITZ gattungsübergreifend anhand von Fallbeispielen. Implizit bleibt dabei die Spannung zwischen spätantikem Christentum und antikem Mythos – eine Spannung, die SCHMITZ mit der gebotenen methodischen Vorsicht behandelt, indem sie konsequent vom Text aus argumentiert und Autoren wie Claudian oder Dracontius entsprechend ohne Vorentscheid über ihre religiöse Verortung behandelt.

Die Kapitel folgen dabei keiner übergreifenden Systematik, sondern wechseln mit der gebotenen Flexibilität das Organisationsprinzip. Nach den methodologischen Vorüberlegungen und der Forschungsgeschichte in Kapitel I bietet Kapitel II zunächst eine taxonomische Orientierung: SCHMITZ unterscheidet fünf Verfahrensweisen im Umgang mit Mythen – Substitution, Intertextualität mit kontrastierender Funktion, Nebeneinander, direkten Vergleich und Überlagerung – und illustriert jede sofort mit einem Fallbeispiel. So zeigt etwa die Analyse des Johannes-Panegyricus des Paulinus von Nola (Paul. Nol. *carm.* 6), wie Goldenes Zeitalter und Paradies

einander überlagern können: Formulierungen wie *primi homines* (V. 240) halten die Semantik bewusst in der Schwebe, bevor erst *offensa dei* (V. 246) eindeutig die christliche Lesart schließt (S. 41–43). Diese Taxonomie schärft die Perspektive, steuert die Folgekapitel jedoch nicht methodisch – jedes wählt ein eigenes Gliederungsprinzip. Kapitel III ordnet nach Kontext: *Exempla* in apologetischen, homiletischen und panegyrischen Texten werden je für sich untersucht. Dabei zeigt SCHMITZ am Tantalus-Beispiel bei Paulinus von Nola besonders prägnant, wie dieselbe mythische Figur innerhalb eines einzigen Œuvres gegensätzlich eingesetzt wird: In *carm.* 28 dient Tantalus neutral als Sinnbild der Habgier (*quasi Tantalus ille*, V. 292), in *carm.* 31 wird er als bloße Dichtererfindung abgewertet (*commenta vatum*, V. 475, S. 52–54) – nicht aus Inkonsistenz, sondern weil das *exemplum* dem jeweiligen Argument angepasst wird. Kapitel IV ordnet thematisch und behandelt den christlichen Wahrheitsanspruch gegenüber konkurrierenden mythischen Narrativen: Schöpfungserzählungen, Jenseitsvorstellungen, Auferstehungsmythen. Tertullian etwa fordert seine Adressaten auf, das Christusgeschehen zunächst als eine den paganen Mythen vergleichbare *fabula* hinzunehmen – *recipite interim hanc „fabulam“ (similis est vestris)* (Tert. *apol.* 21,14, S. 94f.) –, bevor er ihren Wahrheitsgehalt erweist. Laktanz verlegt das Goldene Zeitalter von der mythischen Vergangenheit in eine eschatologische Zukunft: Das *aureum saeculum* der Dichter wird zum kommenden Tausendjährigen Gottesreich (Lact. *inst.* 7,24,2–15, S. 115f.). Kapitel V ordnet nach christlichen Argumentationsstrategien: Dichterkritik, Prioritätstheorie, Euhemerismus, Diskreditierung der Allegorese. Justin etwa erklärt Perseus, Herakles und Dionysos zu dämonischen Vorwegnahmen Christi – die Dämonen hätten Dichter instrumentalisiert, prophetische Ankündigungen durch ähnliche Mythen zu diskreditieren und damit zu entwerten (Iust. Mart. *apol.* 1, 54,6–10, S. 147f.). Kapitel VI ordnet schließlich nach Topoi und systematisiert die christliche Polemik gegen die Götter selbst: Ehebruch, Inzest, Knabenliebe, Ohnmacht, Sterblichkeit. Laktanz spitzt hier die Argumentationslogik zu: Wie sollen sich diejenigen des Ehebruchs enthalten, die einen Gott verehren, dessen Liebesabenteuer in den Theatern aufgeführt werden (Lact. *inst.* 5,10,15f., S. 203)? Das Schlusskapitel zu Danaë und Maria wechselt vom Panorama zur Einzelfallstudie und bündelt das Kernargument des Buches: Justin nutzt die Parallele apologetisch (Iust. Mart. *apol.* 1, 22,5), Tertullian kontrastierend (Tert. *apol.* 21,7–9), Kelsos – durch Origenes referiert – polemisch (Orig. *c. Cels.* 1,37, S. 223–226). Drei einander widersprechende Verwendungen desselben mythischen Stoffes durch Autoren verschiedener Lager

zeigen so die Deutungsoffenheit der Mythen *in concreto*, die SCHMITZ ihren Ausführungen programmatisch vorangestellt hatte.

SCHMITZ legt mit dieser Monographie, die sich aus ihrem Artikel „Mythos“ für das Reallexikon für Antike und Christentum aus dem Jahr 2013 entwickelt hat, ein materialreiches Panorama spätantiker Literatur vor, dessen Wert vor allem in der Breite des Quellenkorpus und in der methodischen Nüchternheit liegt. Indem sie konsequent vom Text aus argumentiert und weder eine theologische Vorannahme (CHRISTIAN GNILKAS Konzept der „Chrêsis“) noch ein einzelnes literaturtheoretisches Modell (HANS BLUMENBERGS Konzept der „Umbesetzung“) zum Deutungsschlüssel erhebt (vgl. S. 16), gewinnt die Studie eine Offenheit, die dem vielgestaltigen Befund angemessen ist. Der Wechsel der Organisationsprinzipien von Kapitel zu Kapitel – mal Kontext, mal Thema, mal Strategie, mal Topos – ist Ausdruck dieser Offenheit, erschwert aber zugleich den Blick auf das implizite – und sehr überzeugende – Argument: Die untersuchten Strategien verlaufen gerade nicht entlang der Grenze ‚pagan‘/christlich, sondern erweisen sich als religionsübergreifende Praxis – Substitution, Kontrastierung und Überbietung stehen beiden vermeintlichen ‚Seiten‘ gleichermaßen zur Verfügung. Ebenso wenig lassen sich die Strategien in eine diachrone Entwicklungsgeschichte einordnen: eine Bewegung weg von den Mythen etwa ist keineswegs zu erkennen (und wäre freilich auch beim weiterschweifenden Blick in die mittelalterliche Literatur nicht zu erkennen gewesen).

Im Ergebnis liegt ein kenntnisreiches Kompendium vor, das Phänomene sieht, benennt und mit überzeugenden Detailanalysen stützt. Die konsequente Beigabe von Übersetzungen zu allen Texten ist sehr begrüßenswert und macht das Werk für ein breites Fachpublikum zugänglich. Mit seinem gattungs- und perspektivübergreifenden Zugriff legt SCHMITZ ein Referenzwerk zu einer zentralen Problemstellung der spätantiken Literatur und Literaturgeschichte vor, das für die Klassische und spätlateinische Philologie wie für Patristik und spätantike Ideengeschichte gleichermaßen anschlussfähig sein wird. Es wird in der künftigen Diskussion um die Mythenrezeption der Spätantike nicht zu umgehen sein.

Keywords

Late Antiquity; myths; poetics